



Wildwuchs in der Bachelorlandschaft?

Manfred J. Hampe

Zum Mitnehmen

- Die Zahl der Studiengänge in Deutschland ist auf mehr als 18.000 angewachsen. Für Studieninteressierte ist es nicht leicht, den richtigen Studiengang auszuwählen. Unternehmen tun sich schwer, zu speziell ausgebildete Absolventen einzustellen.
- Im Bachelorstudium wird die Grundlage für die Berufsfähigkeit gelegt. Nur breit angelegte Bachelorstudiengänge bereiten gut auf das Berufsleben vor. Eine Spezialisierung sollte erst in den Masterstudiengängen erfolgen.
- Hochschul- und Fakultätsleitungen sollten eine überbordende Vielfalt von Bachelorstudiengängen verhindern.
- Studienbewerber haben eine Holschuld: Sie müssen sich über Studiengänge informieren und eine bewusste Entscheidung treffen.
- Hochschulen haben eine Bringschuld: Sie müssen über die Lerninhalte ihrer Studiengänge und die beruflichen Möglichkeiten, die die Abschlüsse eröffnen, informieren.
- Weniger Self-Assessments und mehr Interviews sollten flächendeckend eingerichtet werden, um die Studiengangswahl von Bewerbern zu unterstützen.

INHALT

- 2 | 1. Einleitung**
 - 2 | 2. Warum ist die Vielfalt bei Studiengängen ein Problem?**
 - 4 | 3. Warum gibt es so viele Spezialstudiengänge?**
 - 4 | 4. Das Problem mit der Kapazität und den curricularen Normwerten**
 - 5 | 5. Reife und Unreife der Studienanfänger**
 - 7 | 6. Hat die Akkreditierung versagt?**
 - 7 | 7. Sollen Studiengänge auf das Leben oder auf den Beruf vorbereiten?**
 - 8 | 8. Die typisch deutsche Studienkultur**
 - 8 | 9. Fazit**
-

Starke Interessenvertretungen von Professoren

1. Einleitung

Als der Wissenschaftsrat 2015 ein Gutachten¹ zum Verhältnis von Hochschulbildung und Arbeitsmarkt herausgab, wurde in der Presse daraus eine Schelte über den Wildwuchs bei Studiengängen an deutschen Hochschulen.

Inzwischen zählt die Hochschulrektorenkonferenz mehr als 18.000 verschiedene Studiengänge, über die es schwer fällt, den Überblick zu behalten. Wie sollen sich Studieninteressierte im Studiengangsdschungel zurechtfinden? Hochschulen haben eine Bringschuld: Sie müssen ihre Studiengänge der Öffentlichkeit gegenüber transparent darstellen. Studienbewerber haben eine Holschuld: Sie müssen vorhandene Informationen abrufen und verarbeiten. Defizite gibt es auf beiden Seiten: Hochschulen, die mit klingenden Namen für ihre Studiengänge auf sich aufmerksam machen wollen, und uninformierte und unaufgeklärte Studienbewerber, die die Angebote unkritisch übernehmen.

Der vorliegende Text ist als Diskussionspapier gedacht. Er beleuchtet, warum so viele diverse Bachelorstudiengänge angeboten werden, und er will auf einige Fehlentwicklungen im deutschen Hochschulwesen aufmerksam machen.

2. Warum ist die Vielfalt an Studiengängen ein Problem?

Der Bologna-Prozess², die Europäische Studienreform, war zur Jahrtausendwende ein Segen für die viel zu diversen Hochschulsysteme Europas. Im Kern wurde vereinbart, in Europa gemeinsame Regeln für Abschlüsse und die länderübergreifende Anerkennung akademischer Leistungen einzuführen. Erst im Laufe des Prozesses zeigte sich, dass eine massive Studienreform notwendig und möglich war: Eine Reform, die die Studierenden auf die Lebens- und Arbeitsgestaltung im 21. Jahrhundert und die vierte industrielle Revolution vorbereitet. Der Paradigmenwechsel vom Lehren zum Lernen, von der Inputorientierung zur Outcomeorientierung, verbunden mit der Frage, welche Kompetenzen man in einem Studium erwirbt, hätte in allen Studiengängen vollzogen werden sollen. Grundfrage eines jeden Studiengangs ist, über welche Befähigungen die Absolventen verfügen müssen. Erst nach Beantwortung dieser Frage können die Planer eines neuen Studiengangs entscheiden, mit welchen Lehrveranstaltungen, Lehr- und Lernformen Studierenden die Inhalte vermittelt werden.

Die zu erwerbenden Kompetenzen im 21. Jahrhundert sind nicht nur fachlicher Art. Fachliche Kompetenz ist unabdingbar, aber in der zunehmend vernetzten Welt sind soziale und interkulturelle Kompetenzen ein Gebot der Zeit. Dass es moderne Lehr- und Lernformen gibt, die alle drei Kompetenzen vermitteln, ist bei Professorinnen und Professoren noch nicht hinreichend bekannt.

Noch immer werden Studiengänge entworfen, die nicht kompetenzorientiert sind, bei deren Entwicklung es vor allem darum geht, was in einem Fach für besonders wichtig erachtet wird, was es unbedingt zu vermitteln gilt, kurz, die inputorientiert sind. Kolleginnen und Kollegen der Professorenschaft werden kolportieren, was immer sie für wichtig halten. So entstehen überfrachtete Studiengänge.

Andere Professorinnen und Professoren sind von der Wichtigkeit ihres Fachgebiets so überzeugt, dass sie alles daransetzen, es als eigenen Studiengang zu etablieren.

Sind hier keine starke Fachschaft, kein starker Dekan oder Studiendekan und kein starkes Präsidium Hüter des gesunden Menschenverstandes, werden überflüssige Studiengänge eingerichtet.

Im Ergebnis gibt es viele nicht kompetenzorientierte Studiengänge: Bachelorstudiengänge, die zu eng ausgerichtet sind, und Masterstudiengänge, die als „Hobby“ einzelner Mitglieder der Professorenschaft anzusehen sind.

Dass Bachelorstudiengänge breit angelegt sein sollten, um ihren Absolventen beim Wechsel in den Beruf die Möglichkeit zu bieten, sich auf ein großes Spektrum offener Stellen zu bewerben, ist weitgehend Konsens. Das gilt auch, wenn der Berufseintritt erst nach dem Masterstudium oder der Promotion erfolgt. Ein breit angelegtes Bachelorstudium ist sowohl für das Masterstudium im selben Fach wie auch für eine Spezialisierung in angrenzenden Bereichen vorteilhaft. Die Technische Universität München hatte bei der Umstellung des Diplomstudiengangs „Maschinenwesen“ auf das Bachelor-Master-System im Jahr 2005 zehn verschiedene Bachelorstudiengänge eingeführt: von „Energie- und Prozesstechnik“ über „Fahrzeug- und Motortechnik“ bis „Produktion und Logistik“. Als Maschinenbau-Studiengänge waren sie nur noch bedingt erkennbar. Wer von einem Studiengang in einen anderen wechseln wollte, zählte als Studienabbrecher, und zehn Studiengänge mit zehn Prüfungsordnungen und ebenso vielen Prüfungskommissionen waren auch verwaltungstechnisch kaum handhabbar. Im Jahr 2012 kehrte die Fakultät zu einem einzigen Bachelorstudiengang „Maschinenwesen“ zurück. Es ist lobenswert, dass aus Fehlern gelernt wurde und das Münchner Beispiel sollte anderen Hochschulen Vorbild sein.

Kein Anschluss an
Masterstudiengang
nach spezialisiertem
Bachelorabschluss

Spezialisierte Bachelorstudiengänge sind vor allem dann ein Problem, wenn Absolventen auf der Suche nach einem Masterstudiengang sind. Für die Zulassung zu einem Masterstudiengang gilt nach der Lissabon-Konvention: Bewerber können zurückgewiesen werden, wenn ihnen substantielle Unterschiede in Qualität, Niveau, Lernergebnissen, Umfang oder Profil des Bachelorabschlusses relativ zu den Eingangsvoraussetzungen des gewünschten Masterstudiengangs nachgewiesen werden. Es ist leicht, einem zu eng ausgebildeten Bachelorabsolventen verglichen mit dem breit Ausgebildeten substantielle Unterschiede im Studium und Mangel an Kompetenzen nachzuweisen.

In der Berufswelt gibt es für zu speziell ausgebildete Bachelorabsolventen nicht ausreichend passgenaue Arbeitsplätze, und Absolventen von Spezialstudiengängen tun sich schwer, in benachbarten Berufen unterzukommen.

Masterstudiengänge
können allgemeiner
oder speziell ausge-
richtet sein

Bei Masterstudiengängen ist die Diversifizierung hingegen vielfach gewünscht. Die Spezialisierung im Master ist unkritisch, denn die eigentliche Berufsqualifizierung erfolgt im Bachelorstudiengang. Bachelorabsolventen sind gereifte Persönlichkeiten, von denen die Gesellschaft erwartet, dass sie ein Masterstudium bewusst wählen. Alle Masterstudiengänge gehen in die Tiefe und sind forschungsorientiert. Aber man kann Masterstudiengänge unterschiedlich gestalten: als Spezialstudiengänge mit prägnantem Namen und wenig Wahlmöglichkeiten oder als allgemeine Studiengänge mit einem generischen Namen und einer breiten Wahlmöglichkeit für die Studierenden. In den allgemeinen Studiengängen obliegt es den Studierenden, eigenverantwortlich eine sinnvolle Kombination von Lerneinheiten zusammenzustellen. Letztlich hängt es von der Fakultätsphilosophie ab und von der akademischen Freiheit, die die Fakultäten ihren Studierenden zugesteht, ob eine Fakultät parallel mehrere spezialisierte Masterstudiengänge oder einen allgemeinen Masterstudiengang mit individuellen Wahlmöglichkeiten für die Studierenden oder gar beides parallel anbietet. Sowohl

speziell gestaltete als auch breit angelegte Masterstudiengänge bereiten Absolventinnen und Absolventen auf eine sich gegebenenfalls anschließende Promotion vor.

3. Warum gibt es so viele Spezialstudiengänge?

Finanzierungsanreize für Hochschulen

An den Hochschulen hat wirtschaftliches Denken Einzug gehalten. Sie finanzieren sich über die staatliche Grundfinanzierung, über Drittmittel aus der Europäischen Union, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem BMBF, von Stiftungen oder der Industrie. Die staatliche Grundfinanzierung stellt den größten Anteil dar und wird im Hochschulpakt zwischen Land und Hochschulen vereinbart. Einige Hochschulen erhalten aus der Exzellenzinitiative zusätzliche Projektmittel vom Bund zur Verbesserung von Forschung und Lehre. Um das Maximum an Zuwendungen – die Zielgröße bei der Optimierung – zu erhalten, gibt es einen probaten Algorithmus: So viele Studierende wie möglich in der Regelstudienzeit an die Hochschule zu binden. Auf Studienerfolg mussten die Hochschulen bisher nicht achten, dafür gab es bislang keine zusätzliche Finanzierung. Doch das ändert sich gerade, weil einige Länder, etwa Nordrhein-Westfalen, eine Prämie für ein abgeschlossenes Studium zahlen. Für die Hochschulen heißt das: Der Algorithmus muss angepasst werden.

Das Paradigma bleibt aber nach wie vor, so viele Studierende wie möglich für eine Hochschule zu gewinnen. Die Fakultäten spielen das Spiel mit. Der Wettstreit untereinander lässt ihnen keine Wahl: Wollen sie im Vergleich mit den Nachbarfakultäten nicht den Kürzeren ziehen, brauchen sie mehr Studierende. Ohne dass es eine Bedarfsanalyse gäbe oder gar Marktforschung stattgefunden hätte, werden Studiengänge konzipiert, die möglichst viele Studienanfänger an die Fakultät locken sollen.

Neue Studiengänge erhalten klangvolle Namen, werden aber selten neu konzipiert, sondern aus Modulen bestehender Studiengänge zusammengestellt. Schließlich sind die Ressourcen einer Fakultät endlich, und sie muss mit ihren Mitteln haushalten.

4. Das Problem mit der Kapazität und den curricularen Normwerten

Schlechtes Betreu- ungsverhältnis durch überlastete Studien- gänge

Für alle Studiengänge gibt es staatlich vorgegebene Kapazitätsberechnungen. Die Hochschulen nehmen aber deutlich mehr Studierende auf, als es der Kapazität der Studiengänge entspricht. In meinem Fachbereich Maschinenbau betrug die Überlast in der Spitze 216 Prozent und liegt seit mehreren Jahren zwischen 120 und 140 Prozent. Die curricularen Normwerte, auf denen die Kapazitätsgrenzen beruhen, stammen aus einer Zeit, als an die Möglichkeiten aktivierender Lehr- und Lernformen, der digitalen Lehre und des digitalen Lernens noch nicht zu denken war. Gerade aktivierende Lehr- und Lernformen sind besonders betreuungs- und personalintensiv. Projektkurse erfordern beispielsweise eine intensive Betreuung von Kleingruppen durch geschultes Personal. Hochschulen, die Projektkurse als Ersatz konventioneller Lehre einführen, erbringen mehr Lehrleistung, als es dem auf konventioneller Lehre beruhenden curricularen Normwert entspricht. Es wäre gerecht, sie mit einem höheren curricularen Normwert zu belohnen. Die curricularen Normwerte müssen deutlich nach oben korrigiert und dem tatsächlichen Aufwand für einen Reformstudiengang angepasst werden. Wenn an den Fakultäten das eigentlich für die Forschung bezahlte Drittmittelpersonal nicht permanent in der Lehre aushelfen würde, wären die überlasteten Studiengänge schon längst zusammengebrochen. Ein weiteres Missverhältnis fällt auf: Die Zahl der Studierenden in Deutschland ist

von 1,98 Mio. im Jahr 2006 auf 2,76 Mio. im Jahr 2015 gestiegen: ein Aufwuchs von 39,4 Prozent. Die Zahl der Professuren stieg deutlich unterproportional von 37.694 auf 46.344, d. h. lediglich um 22,9 Prozent.

Aufteilung von Studiengängen

Der selbst auferlegte Zwang, möglichst viele Studierende für die eigene Hochschule und von denen möglichst viele für die eigene Fakultät zu gewinnen, bestimmt das Handeln der Dekane und Studiendekane. Wenn die Studierendenzahlen einbrechen, wird man kreativ. Neben einem Studiengang Verfahrenstechnik wird etwa ein Studiengang „Rescue Engineering“ entwickelt oder neben einem Bauingenieur-Studiengang einer mit dem besonders attraktiven Namen „Umweltingenieurwesen“. Dass das häufig alter Wein in neuen Schläuchen ist, bemerken die Studierenden erst, wenn sie eingeschrieben sind. Ist ein Maschinenbau-Studiengang erst einmal in zehn Fachrichtungs-Bachelorstudiengänge zerlegt, geht der Wettstreit um die Studierenden innerhalb der Fakultäten weiter. Denn auch hier gibt es eine leistungsorientierte Mittelverteilung, und dafür zählen nur eingeschriebene Studierende. Dieser Wettstreit verläuft nicht immer zur Zufriedenheit der Beteiligten. Wilhelm von Humboldt hat seine Professoren einmal treffend charakterisiert: „Mit wie vielen Schwierigkeiten ich bei dem allen zu kämpfen habe, wie die Gelehrten – die unbändigste und am schwersten zu befriedigende Menschenklasse – mit ihren sich ewig durchkreuzenden Interessen, ihrer Eifersucht, ihrem Neid, ihrer Lust zu regieren, ihren einseitigen Ansichten, wo jeder meint, dass nur sein Fach Unterstützung und Beförderung verdiene, mich umlagern, wie dann noch jetzt Unannehmlichkeiten und Zänkereien mit anderen Kollegien und Menschen hinzukommen, davon hast Du, teures Kind, keinen Begriff.“³

5. Reife und Unreife der Studienanfänger

Studienanfänger wissen in der Regel nicht, dass sie im Laufe eines Berufslebens ihren Arbeitgeber oder das Feld, in dem sie arbeiten, sechs bis sieben Mal wechseln werden. Wenn sie es wüssten, würden sie es sich überlegen, ob sie den Spezialabnehmer eines Basisstudiengangs studieren. Selbst wenn nahezu die gleichen Grundlagen wie im Basisstudiengang vermittelt werden, haftet den Absolventen der ultraspezialisierten Studiengänge der Makel an, nicht hinreichend allgemein ausgebildet worden zu sein.

Kann man von jungen Menschen verlangen, dass sie sich über ihre Zukunft und ihre Studienabsicht Gedanken machen? Man kann. Man muss. Wer das Recht hat zu studieren, hat auch die Pflicht, sich über das Studium und die damit verknüpften beruflichen Möglichkeiten zu informieren.

Studierendenauswahl

Konsequent wäre es, nur Studienbewerber zuzulassen, die eine bewusste Entscheidung für ihr Fach getroffen haben. Studienbewerber sollten eine Hürde überwinden müssen, um ihre Studienreife zu demonstrieren. Derzeit werden an deutschen Hochschulen zwei Hürden-Verfahren praktiziert: Das Self-Assessment und das Interview.

Technische Self-Assessment-Verfahren

Es gibt zahlreiche mehr oder weniger wirksame Hilfen für Studierende, sich über ein Studienfach und die Berufsmöglichkeiten, die es eröffnet, zu informieren. Im digitalen Zeitalter sind Self-Assessments, die von Studienbewerbern am heimischen Computer absolviert werden, für die Hochschulen besonders attraktiv. Kann man doch die Einrichtung eines solchen Systems über ein Projekt finanzieren, für das man Projektmitarbeiter beschäftigt, die sich nach Auslaufen des Projektes einem anderen zuwenden. Die Qualität der Fragen in so einem System sei dahingestellt, auch hier

gibt es Licht und Schatten. Viel entscheidender ist die Einstellung einer Fakultät gegenüber ihren Studienbewerbern: Die Beratung im Self-Assessment ist mechanisiert, ein persönliches Feedback gibt es nicht. Eine Maschine befasst sich mit dem Bewerber.

Die RWTH Aachen hat sehr viel Mühe auf ihre Self-Assessments verwendet. Doch wird ihr von der Landesregierung verwehrt, die Ergebnisse bei der Zulassung zu verwenden: Diejenigen, die sich im Self-Assessment mit Sorgfalt bemühen, die Fragen zu beantworten, werden genauso eingeschrieben wie diejenigen, die sich einfach durchklicken, ohne die Fragen überhaupt gelesen zu haben. Hier ist etwas falsch am System.

Interviewverfahren

Schaut man sich besonders erfolgreiche britische oder amerikanische Universitäten an, so laden sie ihre Studienbewerber – nicht alle, aber doch einen erklecklichen Teil – zu Interviews ein, in denen sich die Professoren der Fakultät Zeit für ein Gespräch mit den Bewerbern nehmen. Inzwischen ist es auch kein Problem mehr, Interviews über weite Entfernungen zu führen. Auch Kunst- und Musikhochschulen in Deutschland entscheiden sich für Studienbewerber, die sich und ihre Arbeiten vorgestellt haben, und die Ministerien lassen sie. Bei „normalen“ Studiengängen jedoch zögern sie, Interviewverfahren zuzustimmen, sei es aus Unkenntnis der Vorteile oder auch aus ideologischen Gründen. In der Medizin gibt es bereits positive Erfahrungen, wie auch in meinem Studiengang „Maschinenbau“ an der TU Darmstadt – über einen Zeitraum von 10 Jahren. Der Aufwand für die Professoren ist überschaubar: Im Schnitt sind es drei Tage pro Jahr, die meine Kollegen und ich für Interviews aufwenden. Die Interviewer, ein Professor, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter und ein Studierender, sind zuvor in Interviewführung geschult worden. Das Interview ist halbstrukturiert und dauert etwa eine halbe Stunde. Gefragt wird nach der Motivation der Studienbewerber, Maschinenbau zu studieren und ihren Vorstellungen darüber, was das Fach Maschinenbau ist. Es geht um Belastbarkeit, Ausdauer und Kommunikationsfähigkeit, ob der Bewerber gesellschaftlich engagiert ist, ob er bereit ist, in Teams mit anderen zusammenzuarbeiten. Ja, es kommt vor, dass Studierende keine Vorstellung von dem haben, was sie studieren wollen; ja, es kommt vor, dass sie extrinsisch motiviert sind; und ja, es gibt Studienbewerber, die ihre Leistungsfähigkeit überschätzen. Muss man sie zum Studium zulassen? Eine ehrliche Einschätzung und eine Rückkopplung an die Studienbewerber, die Rücksicht auf persönliche Befindlichkeiten nimmt und die auch im Falle einer Ablehnung Alternativen für den Studien- und Berufsweg aufzeigt, ist für die Betroffenen hilfreicher als die Zulassung zu einem Studiengang, in dem ihr Scheitern absehbar ist. Für die Zulassung zu Masterstudiengängen eignen sich Interviewverfahren in besonderer Weise.

In einer Zeit, in der die Diversität der Studienbewerber zunimmt, ist individuelle Beratung mehr geboten denn je. Eine mechanistische Beratung durch technische Self-Assessment-Verfahren genügt den Anforderungen nicht mehr.

Studierende, die erfahren haben, dass sich Professoren persönlich um sie kümmern, entwickeln ein anderes Verhältnis zum Studium als Studierende, die ihre Professoren nur im Hörsaal erleben.

Maßgeblich ist, dass sich Studierende mit dem Studiengang, den sie studieren wollen, auseinandergesetzt haben. Wenn sie sich in der Folge für einen speziellen Bachelorstudiengang oder einen speziellen Masterstudiengang entscheiden, ist es ihre freie Wahl.

6. Hat die Akkreditierung versagt?

Es war richtig, mit der Bologna-Reform die staatliche Genehmigung von Studiengängen durch die Akkreditierung zu ersetzen.

In der Programmakkreditierung eines Studiengangs wird nach den Lernergebnissen und der Berufsfähigkeit der Absolventen gefragt. Vertreter der Berufspraxis sind aufgefordert, die Chancen der Absolventen von Spezialstudiengängen auf dem Arbeitsmarkt zu prüfen. Das Wohlwollen der Gutachter steht einem objektiven Ergebnis häufig im Wege. Sie und die Mitglieder der Akkreditierungskommissionen akkreditieren zu oft Studiengänge, deren Lernergebnisse nicht klar oder zu dürftig sind, und die Berufsfähigkeit der Absolventen wird nicht kritisch genug unter die Lupe genommen.

Die Programmakkreditierung könnte deutlich effizienter gestaltet werden, würden die Gutachter intensiver geschult. Wie häufig erlebt man in Programmakkreditierungsverfahren, dass Kollegen aus den Hochschulen und der Arbeitswelt über eine moderne Studiengangsgestaltung wenig informiert sind. Studentische Mitglieder der Kommissionen hingegen sind immer sachverständig und gut informiert – so ist jedenfalls meine Erfahrung.

Es ist zu hoffen, dass mit der begonnenen Reform⁴ des Akkreditierungswesens auf eine gründliche Gutachterschulung geachtet wird und nur noch qualifizierte Gutachter berufen werden. Dass die Programmakkreditierung der Studiengänge beim Akkreditierungsrat künftig vornehmlich in den Händen der Professorenschaft liegt, ist positiv. Der Akkreditierungsrat wird die Macht haben, überflüssige Studiengänge zu verhindern.

Anders sieht es bei der Systemakkreditierung aus, die viele Hochschulen anstreben oder bereits besitzen. Die Systemakkreditierung umgeht die Programmakkreditierung. Bei der Systemakkreditierung sind die Hochschulen nur noch einer internen und selbst organisierten Qualitätskontrolle unterworfen. Die hauseigene Qualitätssicherung ist aber nicht unabhängig und damit nicht stark genug, um wirksam zu sein. Nur die Hochschulleitung kann in dieser Konstellation unsinnige Spezialstudiengänge verhindern. Deshalb braucht es eine starke und gestaltende Hochschulleitung, ohne die Mitbestimmungsrechte anderer Hochschulgremien zu untergraben.⁵

7. Sollen Studiengänge auf das Leben oder auf den Beruf vorbereiten?

Nach einschlägigen Urteilen des Bundesverfassungsgerichtes müssen Hochschulen ihre Studiengänge berufsqualifizierend gestalten. Das Jurastudium bereitet auf den Beruf des Juristen vor, das Medizinstudium auf den Beruf des Arztes und das Lehramtsstudium auf den Beruf des Lehrers: Berufe, die vom Staat reguliert werden.⁶ Staatliche Prüfungsämter bestimmen das Curriculum und führen Staatsexamenprüfungen durch. Die große Chance einer tiefgreifenden Reform dieser Studiengänge hin zum kompetenzorientierten Studium mit kompetenzorientierten Hochschulprüfungen ist vertan worden, und so sind die Bologna-Reformen an diesen Studiengängen weitgehend vorbeigegangen. Wäre es nicht an der Zeit, den Hochschulen mehr Autonomie zu geben und sie auch in den Staatsexamens-Studiengängen über Lehren, Lernen und Prüfen entscheiden zu lassen?

Begutachtung von
Studiengängen

Begutachtung der
Qualitätssicherung an
Hochschulen

Entwicklung von qualifizierenden Studiengängen als Prozess

In einer sich schnell entwickelnden Berufswelt müssen die Hochschulen bei der Einrichtung ihrer Studiengänge antizipieren, welche Kompetenzen ihre Absolventen benötigen. Es ist ein evolutionärer Prozess: Nicht alles Neue wird überleben. Irrungen und Wirrungen, Trial and Error gehören auch zur Fortentwicklung des Hochschulsystems. Eine Lehre aus dem Reformprozess ist, dass die Hochschulen reformfähig sind, aber um Studiengänge und das Hochschulwesen weiterzuentwickeln, bedarf es auch einer Fehlerkultur.

Verantwortung und Selbstständigkeit der Studierenden

8. Die typisch deutsche Studienkultur

Ein Studium an einer deutschen Hochschule gründet auf einer Tradition, die in 200 Jahren gewachsen ist. Ein Leitgedanke, den jedermann beschwört und von dem niemand, weder Lehrende und Studierende, noch Politiker abgehen wollen, ist die akademische Freiheit. Die akademische Freiheit der Lehrenden ist grundgesetzlich verankert, die der Studierenden ist Tradition. Es lohnt sich, die Rektoratsrede Hermann von Helmholtz' aus dem Jahre 1878 an der Berliner Universität zu lesen, um zu verstehen, warum die nordrhein-westfälische Landesregierung im neuen Hochschulgesetz verfügt hat, dass es keine Anwesenheitspflicht bei Vorlesungen geben solle. Helmholtz spricht in seiner Rede von der „aufsichtslosen Freiheit“⁷, denen deutsche Studierende im Gegensatz zu Studierenden im Ausland ausgesetzt sind. Es ist Humboldtsches Gedankengut pur, das den Studierenden unterstellt, dass sie „physisch, sittlich und intellektuell der Freiheit und Selbstthätigkeit überlassen werden“ können und dass mündige Studierende diese Freiheit nicht missbrauchen.⁸

Wenn Studierende die Freiheit haben zu studieren, was immer sie wollen, dann haben sie auch die Pflicht, mit dieser Freiheit verantwortungsbewusst umzugehen. Es ist ihre Pflicht als Studieninteressierte, sich über ihr geplantes Studium und die Perspektiven, die es eröffnet, zu informieren. Wir leben nicht in einem angelsächsischen System, in dem es die „Pastoral Care“ gebietet, den Studierenden alles und jedes hinterherzutragen. Wir erwarten Selbsttätigkeit von unseren Studierenden. Freiheit, die das Recht gibt, über die Stränge zu schlagen, schließt auch die Pflicht ein, sich wieder einzufinden und zu studieren. Die Frage stellt sich, ob die Studierenden um diese Tradition wissen, ob sie nicht nur die ihnen verliehenen Rechte kennen, sondern auch um ihre Pflichten wissen.

9. Fazit

Die Vielfalt der Bachelorstudiengänge ist ein Teil des Problems an deutschen Hochschulen. Hinzu kommt die Uninformiertheit einzelner Studienbewerber, die sich nicht hinreichend mit ihrem Studienwunsch und ihrem Lebensentwurf auseinandergesetzt haben.

Es ist Aufgabe der Akkreditierung und der Hochschulleitungen, dem Wildwuchs bei den Bachelorstudiengängen Einhalt zu gebieten. Grundständige Studiengänge müssen breit angelegt sein.

Das unpersönliche technisierte Zulassungsverfahren zu den Studiengängen ist für ratsuchende Studienbewerber keine Hilfe.

Den Hochschulen sollte flächendeckend gestattet werden, Interviewverfahren für den Zugang zum Studium – sowohl für das Bachelor- als auch für das Masterstudium – einzuführen.

- 1| Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zum Verhältnis von Hochschulbildung und Arbeitsmarkt*. Druckschrift 4925-15.pdf. 15. Okt. 2015. URL: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4925-15.pdf> (letzter Aufruf am 31.10.2016).
- 2| Vgl. <https://www.bmbf.de/de/der-bologna-prozess-die-europaeische-studienreform-1038.html>. (letzter Aufruf am 31.10.16)
- 3| Wilhelm von Humboldt, in einem Brief an seine Frau Caroline am 22. Mai 1810, Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen 1788-1835, Anna von Sydow (Hrsg.), Verlag Mittler und Sohn, 7. Auflage, Berlin 1918.
- 4| Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts sind die Regelungen über die Akkreditierung von Studiengängen in Nordrhein-Westfalen als verfassungswidrig erklärt worden. Verfassungskonforme Regelungen sind mit Wirkung spätestens vom 1. Januar 2018 an zu treffen. Für Bund und Länder sind die richtigen Schlussfolgerungen über die bisherige Akkreditierungspraxis zu ziehen; vgl. BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 17. Februar 2016, 1 BvL 8/10 - Rn. (1-88).
- 5| Vgl. Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.), *Hochschulautonomie – Von staatlichen Anstalten zu Freiheit und freiheitgewährenden Hochschulen*, Sankt Augustin / Berlin 2017.
- 6| Vgl. Wissenschaftsrat, *Empfehlungen zur Reform der staatlichen Abschlüsse*, 2002, <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5460-02.pdf>.
- 7| Helmholtz, Hermann von, *Über die akademische Freiheit der deutschen Universitäten*. Humboldt-Universität zu Berlin, August Hirschwald, 1878. URL: <http://edoc.hu-berlin.de/docviews/abstract.php?id=27369> (letzter Aufruf am 27.5.2011).
- 8| Humboldt, Wilhelm von, "Ueber die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810)". In: *Schriften zur Politik und zum Bildungswesen*. Hrsg. von A. Flitner und K. Giel. 6. Aufl. Bd. IV. Wilhelm von Humboldt, Werke in fünf Bänden. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002, S. 255–266.

Autor

*Prof. Dr.-Ing. Manfred J. Hampe,
Technische Universität Darmstadt, Professur für Thermische Verfahrenstechnik.
2004–2013 Berater von Hochschulen bei der Umsetzung der Bologna-Reformen im
Auftrag der EU-Kommission und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.*

Lektorat und Bearbeitung

*Jenny Kahlert
Hauptabteilung Politik und Beratung
Team Bildungs- und Wissenschaftspolitik*

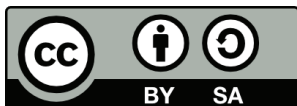
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

*Ansprechpartner:
Nadine Poppenhagen
Koordinatorin für Bildungs- und Hochschulpolitik
Hauptabteilung Politik und Beratung
Konrad-Adenauer-Stiftung
10907 Berlin
nadine.poppenhagen@kas.de*

Postanschrift: Konrad-Adenauer-Stiftung, 10907 Berlin

ISBN 978-3-95721-306-8

www.kas.de



Der Text dieses Werkes ist
lizenziert unter den Bedingun-
gen von „Creative Commons
Namensnennung-Weitergabe
unter gleichen Bedingungen
3.0 Deutschland“,
CC BY-SA 3.0 DE
(abrufbar unter:
[http://creativecommons.org/
licenses/by-sa/3.0/de/](http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/))

Bildvermerk Titelseite
© Brian Jackson/fotolia.com